

Die „Volkswacht“
erschient täglich ausser
Sonntag und ist durch die
Vertheilung, Neue Straßens. 2/3,
durch die Post und
durch Kolportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Postamtliche Nr. 7066.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Interessante
Berichte über den
Krieg, die Revolution und
die Ereignisse der
Welt.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Nr. 451.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Telephon
Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 254.

Dienstag, den 30. Oktober 1900.

II. Jahrgang.

Geht er oder bleibt er?

Die Frage, ob und wann der Zwölftausend-Markgraf seinen Posten verlassen wird, gibt der Presse Anlaß zu mancherlei Erörterungen. Die agrarischen Vertheidiger Posadowsky's glauben ihren Freund am Besten halten zu können, wenn sie ein von den Freihändlern geschmiedetes Komplott gegen den Beznark-Joll-Grafen „aufdecken.“ Die „Kreuzzeitung“ schreibt in diesem Bemühen:

„Die Veröffentlichung des Dresdener Briefes in einem sozialdemokratischen Leipziger Blatt ist kurz und gut bestimmt, dem Grafen Posadowsky, den man für den bösen „agrarischen“ Geist in der Reichsregierung ansieht, den Hals zu brechen, ihn in einem Zeitpunkte aus seiner Stellung zu verdrängen, wo man ihn im höchsten Maße fürchten zu müssen glaubt.“

Dagegen bemerkt der „Hamburgerische Korrespondent“:

Auf einen geradezu kläglichen Standpunkt gerath nachgerade die „Kreuzzeitung“ in dem Grafen Posadowsky gegen die angebliche „Intrigue der Freihändler“ vertheidigen zu müssen glaube. Aber es ist allerdings im Grunde nicht neu, daß das Organ für politische Moral in den Kreisen des agrarischen und industriellen Hochadels sich am schwächsten ausgebildet ist. Unseres Erachtens ist Direktor Dr. Wobedite auf einem Posten, auf dem er zugleich eine politische Thätigkeit ausüben hat, fortan unmöglich, und wir halten es deshalb für ausgeschlossen, daß er in seinem gegenwärtigen Amte bleibe. Was den Grafen Posadowsky anbelangt, so kann er bleiben, wenn er die thatsächliche Verantwortung für den Schritt des Herrn Wobedite abzulehnen vermag. Ohne eine gewisse Verringerung seines politischen Kredit wird es aber auch dann nicht abgehen. Inwiefern braucht uns das, da wir bei aller Anerkennung der geschäftlichen Gewandtheit des Herrn Grafen in ihm die Verhinderung der wirtschaftspolitischen Reaktion erblicken und bekämpfen, nicht weiter zu bekümmern. Das tolerari posse (es kann geduldet werden) würde aber in dem Moment ein Ende haben, wo man annehmen müßte, die Bewertung des Berliner Tagesblattes, Graf Posadowsky habe, als die Arbeitswilligen aus dem Büchhausvorlage die erste Lesung im Reichstag passirt hatte, den Wünschen des Kaisers zu entsprechen geglaubt, wenn er Alles daran setzte, um die Vorlage durchzubringen, sei auf den Herrn Grafen selbst zurückzuführen oder gebe dessen Anschauungen authentisch wieder.“

Selbstverständlich sind alle diese Komplottgeschichten dummes Zeug. Daß mit dem Büchhausgrafen auch der Hochjollgraf unheilbar kompromittirt erscheint, wird allerdings weder von uns, noch von der liberalen Presse bedauert. Selbst das „Berliner Tageblatt“ schreibt:

„Ein eigentliches Interesse an Posadowsky's Verbleiben im Amte haben jedoch nur die allerextremsten Agrarier — und vielleicht auch Herr v. Miquel. Aber selbst diese Allergerneuesten unter den parlamentarischen Gesellschaftern des arg kompromittirten Grafen können es doch nicht verschweigen, daß das Vorgehen in der Briefaffäre weder würdig noch klug gewesen sei. Im Uebrigen giebt es keine politische Partei und kein irgendwie nennenswerthes publizistisches Organ, das nicht in die Beurtheilung des Verfahrens einstimmt.“

Der wohlinformirte Berliner Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ glaubt, daß sich das Schicksal des Grafen Posadowsky erst im Reichstage entscheiden wird:

„Wenn die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ heute feststellt, die 12,000 Mark-Affäre und ihre Wirkung auf die Stellung des Grafen Posadowsky sei im Staatsministerium nicht zur Sprache gekommen, so soll damit wohl gesagt werden, daß die maßgebenden Personen noch keine definitive Stellungnahme zu der Angelegenheit genommen haben. Wir werden neuerdings in der Annahme beharren, daß die Entscheidung darüber, ob Graf Posadowsky zu halten ist oder nicht, von der Besprechung der Sache im Reichstage abhängen wird.“

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ veröffentlichen eine Mittheilung von einem „gewöhnlich sehr gut informirten Mitarbeiter“ aus Berlin, in der es heißt:

„Am Freitag trifft der Kaiser hier ein und dann dürfte sich das Schicksal des Grafen Posadowsky entscheiden. Daß die ganze

Angelegenheit in der ersten unter dem Vorsitz des Reichstanzlers Grafen Bülow abgehaltenen Staatsministerialkonferenz sehr eingehend besprochen wurde, ist jedenfalls ganz sicher. Gewiß wird es bei den großen Verdiensten, die Graf Posadowsky sich auf allen Gebieten errungen (?), bei der persönlichen Beliebtheit, der der Staatssekretär sich überall erfreut (?), dem Reichstanzler unendlich schwer werden, das Tischtuch enigwei zu schneiden, aber wir glauben, es wird doch wohl nicht anders gehen. Es ist möglich, daß der Graf noch einige Wochen im Amte bleibt, aber wir glauben kaum, daß er noch vor dem Reichstag wird hinstreten können. Auf alle Fälle aber muß daran festgehalten werden, daß des Grafen Posadowsky Stellung vollständig erschüttert ist.“

Man sieht, es beginnt das Spiel der gut und besser unterrichteten Blätter, die an allen Thüren gehorcht haben und auf allen Hintertreppen zu Hause sind. Man darf ohne besondere Aufregung abwarten, wie sich die Sache entwickeln wird.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ übernimmt an der Spitze ihres politischen Theils ohne Kommentar eine offizielle Mittheilung der Münchener „Allg. Ztg.“, daß Reichstanzler Graf Bülow alsbald nach seiner Ernennung dem Grafen Posadowsky die Hoffnung ausgedrückt hat, daß ihm dessen hervorragende Erfahrung und Sachkenntnis bei Führung seines verantwortungsvollen Postens zur Seite stehen werde. Das dürfte nach der Enthüllung des 12,000 Mark-Standals doch wohl etwas anders aussehen, wie wir zu Gunsten des Grafen Bülow einmal annehmen wollen.

Der „Sächs. Arbeiterztg.“ wird geschrieben:

„Bleiben soll er! Jawohl, er muß bleiben! Den alten Hohenlohe mochte man vor der Abrechnung verdrängen, er war eine sizerische Wand, und es ist weit besser mit Bernhard von Bülow das sinesische Fühnen zu rupfen. Aber dem Grafen Posadowsky darf nichts geschenkt werden. Sein Abtritt“ vor der Einberufung des Reichstages würde dem Tribunal ein Stück Macht und Interesse nehmen. Gerade dieser Mann muß bleiben, damit die Szene auch nicht ein Loch von ihrem Gewicht verliere. Fehlt der Graf Posadowsky, so wird das Gericht gegen einen Abwesenden verhandeln. Aber die Sache, die unerbittliche Vernichtung braucht den Schuldigen. Er muß vor ihr stehen. Es ist nur ein halbes Werk, einen Flieden zu verfolgen, eine Reitrad zu vervollständigen. Für diesen Akt der Gerechtigkeit bedarf der Reichstag des Angeklagten, den kein Präsident vor dem Sturm des Unwillens wird schützen können. Wir werden eine Szene erleben, wichtiger als je eine im Reichstage — aber dazu ist es nöthig, daß Posadowsky noch auf den Bänken des Bundesraths sitzt, die nie in dem Maße, in der Art eine Bank der Angeklagten gewesen ist, wie dann. Nur keine Nebengedanken mehr, wie sie sich in bürgerlich-liberalen Blättern an diese Affaire heftet haben! Möge doch dieser Graf Posadowsky die Handelsverträge vertheidigen, — kein anderer Mensch, kein Gegner kann den Agrariern so gefährlich werden, wie ihr Freund, der Graf Posadowsky. Mögen sie doch versuchen, die ganze Sache als eine Kleinigkeit hinzustellen — aus dem ganzen Lande, aus jedem redlichen Munde hören sie das richtige Urtheil. Und was werden sie hören müssen im Reichstage! Da wird ihre kühle Denkungsart bald in die Brüche gehen. Da wird auch der Graf Posadowsky Dinge hören, vor denen seine Ruhe zum Teufel gehen wird.“

Also: man lasse uns den Mann, gerade ihn; er ist es, den wir brauchen.“

Politische Aeberricht.

Theologie in der Fortbildungsschule.

In einem preussischen Ministerialerlaß wurde vor einigen Jahren die Anregung zu einer sogenannten „religiös-sittlichen“ Einwirkung auf die Schüler der Fortbildungsschulen gegeben. Bislang scheint dieser Erlaß in verschiedenen Provinzen nur wenig Beachtung gefunden zu haben; denn neuerdings werden, wie die Berliner „Volkswacht“ mittheilt, regierungsgewillig die Verwaltungsbehörden mit besonderem Nachdruck zur Förderung dieser Angelegenheit aufgefordert. Einen eigentlichen Religionsunterricht in den Lehrplan aufzunehmen, sei im Allgemeinen nicht angängig; wohl aber solle den Geistlichen Gelegenheit geboten werden, im Anschluß an den Fortbildungsunterricht auf deren Böglinge einzuwirken. Die zum Fortbildungsunterricht versammelten Böglinge sollten den Geistlichen auf deren Wunsch „auf kurze Zeit vor oder nach dem Unterricht ein oder zwei Mal in der Woche zur Verfügung gestellt werden.“ Selbstverständlich seien die konfessionellen Unterschiede streng zu wahren. Als weiterer Weg zur Pflege des religiösen Sinnes wird vorgeschlagen, den jungen Leuten für die freien Stunden, insbesondere an Sonn- und Festtagen, einen behaglichen Aufenthalt zu schaffen, wo ihnen neben anständigem Vergnügen, gutem Lehrstoff, gemeinsamen Gesängen u. Vorträge erbaulicher und unterhaltender Art geboten werden sollen. Christliche Junglingsvereine, Lehrlingsheime und ähnliche von kirchlicher Seite ins Leben gerufene Veranstaltungen sollen daher unterstützt werden.

Es ist entschieden Einspruch dagegen zu erheben, die jungen Leute in den Fortbildungsschulen theologisch zu behelligen. Die Fortbildungsschulen sollen dem Bedürfnis nach Fachwissen genügen und der Erhaltung der elementaren Schulbildung dienen, mit welchem theologischer Sermon rein gar nichts zu thun hat.

Die Hamburger Staatsanleihe, die, wie wir an anderer Stelle schon mitgeteilt haben, dieser Tage begeben worden ist, erzielt wegen ihres Erfolges großes Aufsehen. Dieser Erfolg hat in der That eine politische Bedeutung. Es handelt sich um 40 Millionen, verzinstlich mit 4 Prozent und ausgegeben zum Kurse von 90%. Die Anleihe ist bedeutend überzeichnet worden: wie es heißt, erreicht die Subskription eine Summe von 800—1000 Millionen Mark. Dieses Ergebnis verdient um so mehr Beachtung, als kurz vorher die Reichsregierung für 80 Millionen Reichsmark ausgegeben hat, die ebenfalls mit 4 Prozent verzinstlich sind. Diese 80 Millionen wurden bekanntlich, um den deutschen Kapitalmarkt zu schonen, an ein amerikanisches Konfession vergaben, sie sind aber jetzt zum großen Theile wieder nach Deutschland zurückgeflohen.

Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt dazu: „Der glänzende Erfolg der Hamburger Staatsanleihe zeigt nur, daß die Rathgeber des Reichshausamtes den Zustand des deutschen Kapitalmarktes durchaus falsch beurtheilt haben. Denn der Kredit des Reiches ist nicht geringer als jener der Städterepublik Hamburg. Die politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen, die mit der Begebung jener 80 Millionen Reichsmark an das Ausland verbunden waren, hat also das Reich umsonst zu tragen, und es ergibt sich auch hierdurch, daß jene Inanspruchnahme des Auslandes ebenso überflüssig als fehlerhaft war.“

Stumm's Schwager.

Herr Rud. Böding zu Halberghütte, der Schwager des Herrn von Stumm, hat ein „Disziplinär-Reglement“ für die Meister seiner Firma erlassen. Darnach wird ohne Kündigung entlassen, wer sozialdemokratische Blätter hält oder verbreitet, an sozialdemokratischen Versamm-

Vagabonden.

Roman von Hans Ostwald.

Als er ein kleines Loch darin entdeckte, sah er die Wirthin fragend an und schüttelte den wirren Kopf. Sie blieb ärgerlich, sagte jedoch nichts. Die Gäste lächelten und schickten schon. Nun traunte er die Rocktaschen durch, holte ein schmutziges rothes Taschentuch aus der Brusttasche und schüttelte es. Nichts fiel heraus. Dann fingerte er in den Taschen seiner zerlöchernten Weste herum, bohrte bis in die vorderen Ecken des Kleidungsstückes durch das Futter — mit leeren Fingern kamen seine Hände zum Vorschein. Ganz verzweifelt stand er da. Er ließ den Kopf auf die Brust sinken und murmelte:

Wenn ich nu sage, dat war keen Jeldhüch, denn glooben sie 't mir nich und hau'n mir.

Die Wirthin lachte mit den Gästen, ließ ihn aber nicht stehen.

Da kam ihm wohl ein rettender Gedanke. Er richtete sich auf, fuhr in die innere Brusttasche, holte sein Notizbuch mit seinen Papieren heraus und lezte eine Dreipfennigmarke auf den Tisch.

Nun muß ich mein Baargeld zugeben, sagte er wehmüthig, stecke den Pfennig, den er herausbekommen, ein und ging ganz niedergeschlagen hinaus.

Die Zurückbleibenden lachten noch. Ich konnte von meiner Ecke aus sehen, wie er sich auf dem Flur schadlos hielt und sich mit einem langen Schlud aus der Flasche tröstete.

Raum war er hinaus, so kam von der Straße ein Dienstmädchen herein, rund, stramm, mit blanken Armen, einen frischen Wassergeruch mit sich tragend.

Sie käme von Herrn Plinisch. Er möchte gern den kleinen Mann morgen zum Rollen haben.

Ja, schön, ich werd's ihm bestellen, meinte die Wirthin; er ist eben hinausgegangen.

Das Dienstmädchen trat rasch auf die Thür zu: Dann kann ich ihn wohl gleich selbst fragen? Herr Plinisch will ihn doch durchaus haben. Und da — da ist es doch sicherer.

Sie wurde roth und verlegen, als Alle aufsehen nach ihr hin.

Wenn ich ihm das sage, ist es auch sicher! antwortete die Wirthin, leicht gereizt. — Aber gehen Sie meinerwegen!

Mit abgewandtem Kopf schlüpfte das Mädchen hinaus. Ich gestehe gern, daß mich das Gebahren des Mädchens gereizt hatte und ich ihr schnell, ganz leise aufstretend, folgte.

IV.

Auf dem schlecht gepflasterten Hofe konnte ich zuerst wenig erkennen. Nur die Umrisse kleiner Gebäude und Stallungen traten aus der verhüllenden Dunkelheit undeutlich hervor. Dem Wohnhause gegenüber lag ein größeres Häuschen, aus dem schallender Lärm drang. In die Fenster konnte ich nicht sehen; sie waren mit Brettern verklebt, durch deren Ritzen einzelne Lichtstrahlen glühten. Doch erhellen sie nicht den Hof.

Da kam aus der Gegend, wo die Thür des Häuschens sein mußte, ein gedämpftes Geflüster. Mißtrauisch fragte der Mann, der sich Schnaps gekauft:

Warum will mich denn der Wäscher — gerade mich? Des Mädchens Stimme klang etwas verlegen:

Ja — weeh ich? — Nu kann ich doch sagen, daß De kommt? — Etwas Flehen lag in den letzten Worten.

Ja — na, mir is't egal, wo ich meinen Draht kriege.

Das Mädchen schien mit dieser Antwort noch nicht zufrieden; es blieb vor ihm stehen.

Und plötzlich sagte er ärgerlich und laut: Und ist wieder Deine Ausnobelei janz allene. . . Wat willst denn von mir?

Das Mädchen wollte sich vertheidigen. Doch stockte es gleich und fing dann an zu weinen.

Da wurde die Thür des kleinen Hauses aufgerissen, und das Licht einer großen Petroleum-Hängelampe fiel auf die Beiden. Ein Schwarm dunkler Gestalten drängte neugierig heraus.

Das Mädchen flüchtete über den Hof zurück in das Lokal.

Die Männer lachten bröhnend hinter ihr drein. Sie zogen den Draußenstehenden unter fröhlichen Zurufen hinein in die Stube:

Na ja, der Willem hat immer solche Heimlichkeiten! — Nu schmeiß mal wat! — Donnerwetter, wer so'n Schwein hat, muß schon wat springen lassen. — Is schon bet Uffjebot bestellt?

Unwillig ging Willem hinein. Einer wollte hinter ihm die Thür schließen. Da mußte er mich wohl ansehen haben und sagte kameradschaftlich zu mir:

Nu los, komm' rin!

Bögernd folgte ich ihm. Ich fühlte, daß ich die Stunden beleidigt hätte, wenn ich mich wieder ins Gastzimmer zurückzog. Mit scheuer Neugier trat ich ein.

Während Willem die Flasche einem starkgebauten Manne gab und die anderen noch ihren Spaß mit ihm trieben, konnte ich mir in Ruhe die Stube ansehen.

Sie war nicht allzu hoch, aber ziemlich lang. Gleich vorn in der Ecke neben der Thür stand ein klapperiges Kachelofen, der trotz des frühlingswarmen Wetters geheizt war. An der einen Seite saßen ein paar alte Männer. (Fortf. folgt.)

Junger oder Vereinen teilnehmen oder auch...

Ferner wird den Meisten verboten, außer dem Knapp...

Schredlich, schredlich! Zur Reichstags...

Militär Justiz. Das Militärgericht der...

Ausland.

Belgien. Sipibo, der dumme Junge, der auf den...

Rumänien. In Ruhefahrungen kam es, wie...

Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz...

Zur Präsidentenwahl in Amerika. Bryan...

Der Krieg in China.

Vom deutsch-englischen Vertrag.

Der Beitritt Russlands und Frankreichs zum...

Die Vereinigten Staaten werden allem An...

Rache, Rache!

Nach einer „Times“-Depesche aus Peking vom...

Ueber den Aufstand in Südschina

gehen die Nachrichten wirr durcheinander. Angeblich...

Selbstentzündung des Raskithums.

Die Münchener Post veröffentlicht diesen Soldatenbrief:

Arbeiterbewegung.

Ein Partei- und Gewerkschaftshaus haben sich die...

Freie literarische Vereinigung.

Die diesjährige Winterkampagne der Freien literarischen...

Am 14. Oktober wittert man hinter Theater-Vorstellungen einer...

So wie es gestern war, päßt es mir zu gut in den Rahmen...

Aus aller Welt.

Auf der Berliner elektrischen Straßenbahn jähver...

Das Gerücht von einem Morde verbreitete sich gestern...

Im Laufe des Nachmittags erließ die Kriminalpolizei folgende...

Ein Banker hat sich in Berlin durch einen Selbstmord...

Der Bettelbriefsteller. Diesen Titel führt ein Buch, das...

lung und Abends Helligkeit dem Reich übergeben werden...

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 30. Oktober 1900

* Die Schlacht ist geschlagen! Zum gro...

Im 1. Wahlgang: Geh. Justizrat Schmieder 649, Stadtv. D. J. Kaiser 615...

Das also ist die Frucht der wochenlangen Verle...

Als gegen 9 Uhr Abends das Schlussergebnat verkle...

Das Jahr ist gut für die Parteien, die sich gegen Fre...

Der heutige Regenjammer nach diesem Kapitalraub...

Reichsamt des Innern erschienen ist. Es ist vornehmlich best...

1. P. P. Wir wir hören, legen Sie als Großgrundbesitzer Wert...

2. Herrn Schlächtermesser Müller. Der Herr Staatssekretär hat mit Vergnügen bemerkt...

3. Müller für das Arbeitsministerium. Herrn Fabrikbesitzer K. in V.

4. Herrn Pfarrer R. N. Im Antrage seiner Exzellenz... beehre ich mich...

Es darf wohl angenommen werden, sagt der Abdrucker...

